

IST DIE „SEELISCHE KRANKHEIT FRIEDLOSIGKEIT“ HEILBAR?

(für Institut für Friedenspädagogik Tübingen, Tübingen 18.11.2007)

Horst-Eberhard Richter

1967 hat Carl Friedrich von Weizsäcker auf der 100 Jahrfeier der Bodelschwingschen Anstalten in Bethel seine bedeutende Rede über „*Die Friedlosigkeit als seelische Krankheit*“ gehalten, d.h. an dem Ort, an dem Pastor Bodelschwingh erwirkt hatte, dass die seiner Obhut anvertrauten geistig Behinderten und psychisch Kranken vom Abtransport und Tötung im Rahmen der Nazi-Euthanasie-Aktion verschont geblieben waren. „*Friedfertig ist*“, sagte Weizsäcker, „*wer Frieden um sich entstehen lassen kann. Das ist eine Kraft, eine der größten Kräfte des Menschen. Ihr krankhaftes Aussetzen oder Verkümmern, fast stets bedingt durch mangelnden Frieden mit sich selbst, ist die Friedlosigkeit. Friedlosigkeit ist eine seelische Krankheit.*“

Diese Definition enthält eine Deutung. Der gestiftete Unfrieden wird als Projektion von Selbsthass interpretiert. Es ist innere Unversöhntheit, die sich zur Entlastung den äußeren Feind sucht, der bekämpft werden muss.

Dass die Friedlosigkeit sich bis zum Töten in Kriegen steigert, ist nicht die unvermeidliche Folge des Aggressionstriebes. Denn bei fast allen höheren Tieren funktioniert in Rivalenkämpfen eine instinktive Tötungshemmung, die für die Arterhaltung nötig ist. Der Mensch bildet als kriegsführender Massenmörder fast die einzige Ausnahme. Weizsäcker wörtlich: „*Und wir sind ja in der Tat von Selbsterstörung bedroht.*“

Das ist eine schwerwiegende Feststellung. Der eine oder andere von Ihnen mag sich an meine aufrüttelnd gemeinte Satire „*Alle redeten vom Frieden erinnern*“, die trotz ihrer Düsternis viele Übersetzungen erlebte, weil die Phantasie eines selbstverschuldeten Unterganges offenbar untergründig weit verbreitet ist. Aber woher kommt dieses gefährliche Uneins-mit sich selbst Sein, das die Friedlosig-

keit hervorruft? Weizsäcker nimmt die Tiefenpsychologie zu Hilfe und verweist auf die fatale Neigung, das Dunkle im eigenen Innern abzuspalten. Wir wollen es nicht als einen Teil von uns annehmen. Aber wenn wir diesen Teil, den C.G. Jung als Schatten bezeichnet, in unser Selbst integrieren, können wir uns vielleicht unsere Friedfertigkeit erhalten. Weizsäcker erinnert daran, dass analytische Therapie gelegentlich helfen könne, solche Integration zu fördern. Aber er bleibt skeptisch. Sein Resümee: *„Eines inneren Friedens fähig werden wir nicht durch unser Verdienst, sondern weil wir geliebt sind und weil wir darum Gott und in Gott die Menschen lieben dürfen.“*

Zu einem ähnlichen Schluss kommt mein verehrter Freund Joseph Weizenbaum, der Pionier der Computer-Wissenschaft: „Gott ist in uns allen, denn Gott ist Liebe. Das Gebet ist die Suche eines Menschen, seine innere Liebe zu finden.“ Zwei große Naturwissenschaftler sind sich einig, dass es der Liebe bedarf, um Versöhnung im Innern und in der Welt zu ermöglichen. Aber was heißt das für eine neuzeitliche Kultur, in welcher das Streben vorherrscht, schwindende Gottergebenheit durch eigene Machtvervollkommung zu kompensieren? Ist es nicht die Naturwissenschaft selbst, die sich mehr und mehr in den Dienst dieses Bemächtigungswillens gestellt hat? Oft eher ahnungslos und erst nachträglich über die Mitverantwortung zu dieser Entwicklung erschreckend?

Es scheint wie eine tragische Paradoxie, dass in der Geschichte, die zur Entwicklung der Atombombe geführt hat, am Anfang die Namen zweier Männer auftauchen, denen die Bewahrung vor der Krankheit „Friedlosigkeit“ ganz besonders am Herzen lag. Der eine ist Carl Friedrich von Weizsäcker, den Einstein verdächtigte, für Hitler den Bau der Atombombe vorzubereiten. In seinen beiden Briefen an Präsident Roosevelt, die diesen zum Start des „Manhattan-Projekts“ bewogen, benannte Einstein Weizsäcker ausdrücklich als Kronzeugen für Hitlers bereits angeblich in Gang gesetztes Vorhaben. Der falsch informierte Einstein wurde wiederum indirekt mitverantwortlich für Hiroshima, obwohl er allein im Sinne gehabt hatte, Hitler zuvorzukommen, um diesen am Gebrauch der schlimmsten aller Waffen zu hindern. Man könnte glauben, es sei so etwas wie ein Wink des Schicksals, dass uns ausgerechnet an

zwei Vorbildfiguren und Wegweisern der Friedfertigkeit demonstriert wird, dass die Energie der wissenschaftlich-technischen Revolution sich auch vom Gewissen individueller Pazifisten nicht stoppen lasse. Das führt zu dem Gedanken, dass es eine Krankheit Friedlosigkeit in kultureller Dimension gibt, die unser Zeitalter kollektiv ergriffen und uns blind gemacht hat für unsere Abwegigkeit, die wir, da alle befallen, für normal halten.

In einem Gespräch mit Carl Friedrich von Weizsäcker am Rande einer Veranstaltung der Körber-Stiftung in Hamburg konnte ich sein Interesse für eine gewagte Idee erregen, die ich in meinem Buch „Der Gotteskomplex“ vorgetragen habe. Ich versuche, die neuzeitliche kulturelle „Krankheit Friedlosigkeit“ als eine fatale kreisförmige Eigendynamik zu verstehen: Mit dem Schwinden der religiösen Glaubenssicherheit ist eine Angst verbunden, aus der das Streben genährt wird, durch einen auf die Wissenschaft gestützten Herrschaftswillen Schritt für Schritt die Macht über die Gefahren zu erringen, deren Verhütung oder Überwindung einst durch göttlichen Beistand erhofft wurde. Man kann es aber auch umgekehrt sehen, dass dieser Allmachtswille vorausgeht. Entweder die Ohnmachtsangst ruft das Herrschaftsstreben hervor. Oder dieses hat dank einer Erstarkung des Intellekts im Kulturprozess die Führung übernommen, dabei den Verlust der Geborgenheit in Kauf nehmend, die aus dem Vertrauen in göttliche Liebe und Barmherzigkeit erwachsen war. Bisher hat die Angst durch diese Einbuße den Sturmangriff des Eroberungs- und Siegenwollens nicht gebremst, eher noch beschleunigt, allerdings um den Preis, dass die sozialen Bindungskräfte des Mitfühlens, der Sorge um andere, der Stimme des Gewissens, des Abscheus vor Gewalt stetig zurückgegangen sind. Diese Automatik hat die Krankheit Friedlosigkeit zwangsläufig gefördert. Wird das Streben nach Überlegenheit übermächtig, werden Erobern und Siegen die vorrangigen Ziele, aber rufen damit unmittelbar Angst, Hass und Rachewünsche der Unterliegenden hervor, bzw. den Gegenschlag einer misshandelten und ausgeplünderten Natur, die den Menschen in die ihr angetane Zerstörung mit hineinreißt.

Das Erobern- und Siegenmüssen als kulturelles Leitziel bewirkt im seelischen Innern eine fatale Spaltung wie zugleich eine solche im

Bild von der Welt. Im Innern werden Sensibilität, Sanftmut, Ehrfurcht, Hingabe als Schwäche, von den Männern als Unmännlichkeit unterdrückt. Leiden wird zur Niederlage, zu Schmach und Schande. Aber die Unfähigkeit zu leiden verewigt den Hass. „*Wer nicht leiden will, muss hassen*“, lautet der Titel eines meiner Bücher und ist zugleich das eigentliche Charakteristikum des Gotteskomplexes. Die innere Unterdrückung des Leidens zwingt in der äußeren Realität zur unentwegten Zuteilung des Leidens an die Opfer des eigenen Sieges- und Erobernwollens.

Die weltpolitische Szene gehorcht immer deutlicher diesem Drehbuch. Die Suche nach Feinden und deren Bekämpfen sind zu einem unverzichtbaren Hauptthema auf der Weltbühne geworden. Fehlt es an Anwärtern für die Feindesrolle, werden solche per Propaganda aufgerüstet, geschwärzt, dämonisiert, bis sie genügend schrecklich erscheinen und es der Führungsmacht erlauben, die Herde der Satelliten und Abhängigen zu einer Kreuzzugsformation zusammenschweißen und eine künstliche Solidarität des organisierten Hasses herzustellen. Das funktioniert, weil sich archaische Hörigkeitsbedürfnisse wecken lassen, mit deren Hilfe wenigstens vorübergehend einträchtig getötet und gesiegt werden kann.

Die Verlogenheit des Drehbuchs kommt aber immer wieder ans Licht: Die Entlarvung einer irakischen Weltbedrohung durch Waffen, die gar nicht da waren, die Tötung hunderttausender Iraker als vermeintliche Befreiung des Landes, die Erzeugung eines irakischen Terrorismus, der dort erst durch den Krieg entstand – und momentan eine gigantische Aufrüstung gegen den Iran, der jedenfalls auf Jahre hinaus noch keine der Waffen hat, mit denen er, so der amerikanische Präsident, auf einen „*nuklearen Holocaust*“ zusteure.

Aber die Spaltung setzt sich innenpolitisch fort: Das Verfolgungsdemokratie nistet sich in der epidemisch verbreiteten Krankheit Friedlosigkeit überall ein. Misstrauen und Überwachung auf Schritt und Tritt. Laufende Verschärfung der Kontrollen in Internet, Telefon und Video. Aus Orwells Horrorvision von 1984 ist alltägliche Realität geworden. Das wird sich in dem Maße fortsetzen, in dem der Argwohn das Vertrauen in der Grundstimmung weiter auffrisst.

Das ist auch ein Problem für die Friedensbewegung. Diese lebt von der Zurückdrängung des Anti durch das Pro, vom Überwiegen des Gewissens über den Machtsinn, der Liebe über den Hass. Aber je mehr sich die Spaltung zwischen gut und böse vertieft, z.B. zwischen dem Terrorismus der Armen gegen die Reichen und dem Krieg als Terrorismus der Reichen gegen die Armen (Peter Ustinov), umso mehr wird das Werben für Versöhnung zum Ärgernis für beide Seiten, weil sie nun um die Glaubwürdigkeit ihrer Bedrohungskulisse bangen müssen.

In der Phase des atomaren Wettrüstens machten wir internationalen Friedensärzte uns unbequem, weil man fürchtete, wir könnten durch Aufweichen der Kriegsbereitschaft den Abschreckungseffekt zunichte machen. In der DDR hinderte man Ärzte aus Kreisen der Bürgerbewegung, in die unparteiisch humanistische Friedensbewegung einzutreten. Im Westen observierte uns der Verfassungsschutz, und die Kohl-Regierung sagte uns heimliche Komplizenschaft mit den Kommunisten nach. Diese wiederum hörten mit der Stasi alle meine Telefongespräche im Westen ab, um meine Unterstützung östlicher Freunde unserer Friedensbewegung zu unterbinden. Bekanntlich brachte uns der Friedensnobelpreis für die Ärzteorganisation eine reglerechte Verleumdungskampagne ein, als seien wir heimliche Komplizen des Feindes.

Was Wunder, dass solcher Druck manche Friedensbewegte zurück in die Anpassung oder aus Wut in die unterstellte Abtrünnigkeit treiben kann. Unsichere Pazifisten fürchten, zwischen den Fronten zerrieben zu werden. Nach dem 11. September gab es bekanntlich für Präsident Bush nur das bekannte Entweder/Oder: Entweder ihr seid für uns oder ihr seid für die Terroristen! Mit fast den gleichen Worten hatte Papst Urban II. 1095 in Clermont zum 1. Kreuzzug aufgerufen: „Entweder Ihr seid auf der Seite der Freunde Gottes oder auf der Seite seiner Feinde, des gemeinen Gezüchts der Türken und Araber.“

Dieses Entweder-Oder klingt zwingend, auch heute wieder in vielen Ohren. Aber es ist die Sprache der Krankheit Friedlosigkeit. Und ich komme zurück auf die von Weizsäcker und Weizenbaum ge-

nannte Gegenkraft gegen das falsche Entweder-Oder. Das ist die Liebe oder das Mitfühlen als eine Form der Liebe. Das Mitleiden als Erfahren des Helfen-Müssens. Die Frage ist, wie es diese Sensibilität schaffen kann, sich der Abstumpfung zu erwehren, die mit der zunehmenden Vereinnahmung der Naturwissenschaft durch militärische Interessen einhergegangen ist. Weizenbaum antwortet darauf mit einer persönlichen Erfahrung, die ich wörtlich wiedergeben möchte:

“Wir haben Waffen und Waffensysteme für den Vietnamkrieg am MIT erfunden, da kann ich lange Geschichten erzählen, grausame Sachen. Das MIT ist sehr eng mit dem Pentagon verbunden. Und damals, als jüdisch-deutscher Emigrant in Amerika, musste ich mich fragen, ob ich jetzt die Rolle spielen möchte, die ich so gehasst habe bei vielen, sogar bei den meisten deutschen Wissenschaftlern, Professoren, Akademikern in der Hitlerzeit. Diese Haltung, zu sagen: Ich bin Naturwissenschaftler, das ist mein Fach, und was mit meiner Sache gemacht wird, das geht mich nichts an. Ich bin kein Politiker. Dafür sind andere Leute verantwortlich. Ich habe mich in der Zeit des Vietnamkrieges und der Bürgerbefreiungsbewegung in den USA gefragt, ob ich jetzt die Rolle dieser deutschen Professoren spielen möchte oder nicht. Damals habe ich mich ganz klar und ganz explizit entschieden.“

Aber Weizenbaum hat nicht nur die Mitarbeit an fragwürdigen Projekten eingestellt, sondern ist seitdem engagiert als kritischer Aufklärer und beteiligt sich an Demonstrationen. *„Dann kommen einige meiner Kollegen später zu mir, legen ihren Arm um meine Schulter und sagen: <Das hast du gut gesagt, das musste gesagt werden. Ich freue mich, dass du es sagst.> Jetzt, wo es gesagt wurde, muss es nicht mehr gesagt werden. Das kann auch sein. Ich bin traurig darüber, dass mich so viele meiner Kollegen privat unterstützen, aber einfach nie an die Öffentlichkeit treten.“*

Gerade das Letzte ist überaus wichtig. Es wird ebenso oft gepredigt wie als vermeintlich langweilige Selbstverständlichkeit abgetan und schnell wieder vergessen. Es klingt wie ein moralischer Appell. Aber in Wahrheit ist es mehr eine therapeutische Empfehlung. Es ist so, wie es auch Weizsäcker sieht: Zur Friedfertigkeit als Gesundheit gehört das Einssein mit sich selbst. Dieses kann man nur herstellen, indem man ständig unerschrocken offen und konfliktbe-

reit die Mitverantwortung für das Machen wissenschaftlich erkannter Machbarkeiten wahrnimmt. Zuvor aber ist nötig, dass Wissenschaftler sich verstärkt bemühen, in sich selbst die psychologische Distanz zwischen ihrem Tun und den Auswirkungen ihres Tuns aufzuheben. Einfach gesagt: Wenn man nicht die Grausamkeit fühlt, die z.B. das perfektere Töten mit computergesteuerten Minen anrichtet, dann wird man sich nicht dagegen empören und sich entsprechender Forschung nicht verweigern. Man muss den Abscheu vor Brutalität spüren, um sich dagegen zu engagieren. Einstein hat sich selbst als Beispiel für die Empfindsamkeit beschrieben, die zur unbedingten Friedfertigkeit nötig ist. *„Mein Pazifismus ist instinktiver Natur – ein Gefühl, von dem ich besessen bin.“* *„Meine Haltung ist nicht von intellektueller Theorie, sondern von einem tiefen Widerwillen gegenüber jeglicher Art von Grausamkeit und Hass motiviert.“*

Festzuhalten ist, dass Einstein wie die zuvor genannten Weizsäcker und Weizenbaum als Quelle seines Friedens-Engagements auf sein Gefühl verweist. An anderer Stelle nennt er als seinen tiefsten Antrieb seine *kosmische Religiosität*. Aber auch er hat es schwer, das Gemeinte in Worte zu fassen. Er spricht von Dienen, statt zu Herrschen, von Ergebenheit und Ehrfurcht. Weizsäcker und Weizenbaum nennen Liebe und Gott. Auch in der neuen globalisierungskritischen Bewegung tauchen immer wieder hinter rationalen Motiven religiöse Bezüge auf. Aber überall erkennt man die Mühe, sich sprachlich verständlich zu machen. Das Fehlen der Worte drückt zugleich im Westen eine lange währende Unterdrückung einer Gefühlswelt aus, der die Aufklärung ihre eigene Vormacht abgerungen hat. Als *Perturbatio animi*, als Störung des Geistes hatten Descartes und andere philosophische Wegbereiter der Aufklärung die Welt des Emotionalen entwertet. Die englischen Moralphilosophen des 18. Jahrhunderts, Rousseau und die Romantik hatten vorübergehend noch einmal die ethischen Gefühle rehabilitiert, ehe Nietzsche und die wissenschaftlich technische Revolution zum scheinbar endgültigen Siegeszug des Herrschaftswillens aufbrachen. Noch Freud feierte den Triumph männlichen wissenschaftlichen Fortschritts über die vornehmlich den Frauen zugeteilten Bereiche Sexualität und Familie. Wissen statt Glauben, wo Es war soll Ich werden, so war es bei Freud zu lesen. Der erstarkende Intellekt sei im Zuge des

Kulturprozesses dabei, die Macht der Aggression, d.h. die Kriegsbereitschaft einzuschränken. Das prognostizierte Freud noch 1932 in seinem berühmten Briefwechsel mit Einstein. Aber danach folgten Hitler, der Holocaust, die Massenmorde von Mao und nunmehr die Kriegskette gegen den Terrorismus.

Es ist also ganz anders gekommen, als es Freud erwartet hatte. Die Krankheit Friedlosigkeit ist fortgeschritten. Die Gefahr der Selbstauslöschung der Menschheit ist näher gerückt, zugleich die Sehnsucht nach Erlösung von dem eingewurzelten Drang des Erobern und Siegenmüssen. Aber noch fehlt es an Mut, sich die geheime Ratlosigkeit einzugestehen. Immer noch ist die als „Gotteskomplex“ skizzierte Dynamik am Werke. Das drohende Unheil treibt genau die Kräfte an, die dieses herbeizuführen im Begriff sind. Der Krieg gegen den Terrorismus hat diesen inzwischen auch dort stark gemacht, wo es ihn zuvor noch gar nicht gab. Ein sich abzeichnender neuer Rüstungswettlauf reproduziert gigantische Risiken, und es ist eine fatale Illusion, dass eine neue Kubakrise à la 1962 noch einmal durch himmlische Gnade gelöst werden könnte, der General Butler, Ex-Oberkommandeur der US-Nuklearstreitkräfte, die Rettung vor einem Völker-Selbstmord 1962 an erster Stelle zuschreibt.

Die Heilung braucht also einen fundamentalen Bewusstseinswandel, und dieser kann nur aus einer Erneuerung, aus einer Reform von innen heraus kommen, aus einer Besinnung auf eine gemeinsame grenzenlose Wertewelt, die den Kern *aller* Religionen bildet. Es ist eine absurde Paradoxie, dass diese in allen Religionen durchschimmernde Brüderlichkeit oder Geschwisterlichkeit in den ethischen Grundvorstellungen nicht zum Tragen kommt, sondern geradezu wahnhaft ignoriert wird.

Es wiederholt sich momentan eine Tragödie aus der Phase der verheerenden Kreuzzüge des Mittelalters. Auch damals waren Christen, Juden und Moslems in eine Kette von 7 Kreuzzügen über 200 Jahre verwickelt. Damals hatte Papst Urban II. den Christen zugerufen: „*Hier sind die Freunde Gottes, dort sind seine Feinde!*“ Die Muslime nannte er ein „*gemeines Gezücht*“. 900 Jahre später lautete der Appell Bushs: „*Entweder Ihr seid für uns, oder ihr seid für die Terroristen!*“ Im 12. Jahrhundert mischte sich der arabische

Philosoph, Theologe und Arzt Ibn Rushd oder Averroes in den verheerenden Streit ein und belehrte die Kreuzzugskontrahenten, dass alle drei monotheistischen Religionen doch durch eine gemeinsame Wertewelt – wie wir heute sagen würden – verbunden seien. Jeder Mensch verfüge über eine „aktive Intelligenz“, einen „*intellectus agens*“. Darin stecke *die ethische Gattungsvernunft des gesamten Menschengeschlechtes*. Dieser *intellectus agens* vereine die Menschen über die Besonderheiten der jeweiligen Offenbarungen hinweg. Der jüdische Philosoph Maimonides, Leibarzt am Hofe Saladins und später der Dominikaner Albertus Magnus waren von dieser Idee fasziniert, wenn sie auch der Offenbarungsreligion eine höhere Bedeutung als Averroes einräumten. In der Annahme einer neben der Offenbarung gültigen Vernunftreligion, die für jedermann mit dem *lumen naturale*, mit dem natürlichen Licht des Intellectes erkennbar sei, waren sich indessen alle drei einig. Damit stoppten sie zwar nicht die Kreuzzüge, schufen aber eine geistige Überbrückung mit nachhaltigem Einfluss. Der Moslem Averroes überwand mit seiner Lehre die geistige Scheidewand gegen die Christen. Bis ins 16. Jahrhundert war von ihm in Paris und Oberitalien oft die Rede. Kein Geringerer als Voltaire pries ihn als großen islamischen Aufklärer und wesentlichen Förderer der westlichen Zivilisation. Noch im 19. Jahrhundert setzte sich der französische Religionswissenschaftler Ernest Renan, mit ihm auseinander.

Zu ihrer Zeit mussten Averroes und Maimonides allerdings manches Ungemach als vermeintliche Glaubensverräter aushalten. Den orthodoxen islamischen Theologen war der versöhnliche Averroes ein Ärgernis. Ein Tribunal erkannte ihm vorübergehend die Rechtgläubigkeit ab. Auf das Grab des Maimonides schrieben Fundamentalisten das Wort Ketzer und verbrannten seine Bücher. Doch auch er lebt als einer der großen Philosophen in der Erinnerung seines Volkes fort.

* * *

Aber wer wagt heute, das geistige Versöhnungswerk der Averroes, Maimonides und Albertus Magnus fortzusetzen? Johannes Paul II. hat nach dem 11. September einen Versuch gemacht mit dem Tref-

fen der Vertreter der großen Weltreligionen in Assisi. Aber bereits innerhalb des Christentums tun sich breite Gräben unter verschiedenen Strömungen sowie zwischen Amtskirche und Basis auf. Von politischer Seite wird eine Einheit der westlichen christlich-jüdischen Wertewelt gegenüber der als fremd bis feindlich erklärten Kultur des Islam beschworen- unter vollständiger Ignorierung der aufgedeckten Verwandtschaften zwischen den monotheistischen Lehren. Aber in Wahrheit ist es kein Glaubensstreit, sondern die Front verläuft zwischen reich und arm, zwischen Macht und Ohnmacht. Die Amerikaner haben im Irak den islamistischen Terror erst durch ihren Krieg entfacht, den es dort zuvor nicht gab.

Aber der Versöhnungswille der Menschen ist nicht erloschen. Und er verbindet sich durchaus mit Religiosität, aber mit einer solchen, die an die von Averroes gemeinte gemeinsame Gattungs-Ethik des Menschengeschlechtes erinnert. Konkret gewinnt man einen Eindruck von dieser Antriebskraft, wenn man sich in der internationalen globalisierungskritischen Bewegung umschaute, die sich in allen Kontinenten schrittweise ausbreitet. Die Medienberichterstattung hat diese Initiative bisher eher als eine aggressive Anti-Bewegung erscheinen lassen im Blick auf die Krawalle anlässlich der Weltwirtschaftsforen in Seattle, Göteborg und Genua. Auch unlängst in Heiligendamm richteten die Medien ihr Augenmerk mehr auf den sogenannten schwarzen Block und dessen Kämpfe mit der Polizei anstatt auf das Anliegen der zigtausend Globalisierungskritiker, die friedlich für eine gerechtere, gewaltfreie, umweltfreundlichere Welt plädierten. Anstatt deren konstruktive Argumente öffentlich zu machen, präsentierte man dem Publikum wiederum lieber die Gewaltszenarien der Autonomen, als seien diese mit der Bewegung, mit der sie nichts gemein haben, zumindest verschwistert. So weiß man von der Bewegung mehr, was sie nicht ist als was sie ist.

Ihre beste Beschreibung hat bisher die Fotografin Katharina Mouratidi geliefert, die fast drei Jahre lang Veranstaltungen der Bewegung in allen fünf Kontinenten besucht und herausragende Aktive interviewt und fotografiert hat. So sind 50 Portraits und Selbstdarstellungen von Engagierten aus 43 Ländern zustande gekommen. Alle haben Katharinas Frage beantwortet: „Warum tust du, was du tust?“

Seit 2006 stehen die 50 in Lebensgröße neben ihren Texten und einer kurzen Biografie auf einer Ausstellung nebeneinander und reisen um die Welt, von Deutschland durch Europa bis nach Amerika. Da steht der Ex-Chefökonom der Weltbank Joseph Stiglitz neben der Bäuerin Iuminada Garcia, die in Paraguay für die Landlosen kämpft, die Maya-Indianerin Rigoberta Manchú, die sich für die Rechte der indigenen Völker in Lateinamerika engagiert, neben dem israelischen Studenten Guy Elhanan, der seine Schwester durch einen Palästinenser Anschlag verloren hat und dennoch als Soldat den Dienst in den besetzten Gebieten verweigert, um ein Zeichen für den Frieden zwischen beiden Völkern zu setzen.

So vereinigt die Ausstellung repräsentativ für die Bewegung Jung und Alt, Frauen und Männer, Wissenschaftlerinnen und Bankleute, Lehrer, Arbeiter und Künstlerinnen, Studenten und Arbeitslose, Soldaten und Schriftstellerinnen. Darunter sind Christen und Muslime, Juden und Buddhisten, Maya-Gläubige und Anhänger des afrikanischen Ubuntu. Gemeinsam ist ihnen allen der Glaube, dass sie miteinander die Welt gerechter, friedlicher und gesünder machen können. Dieses Pro, die Zuversicht des Dafür, ist das Entscheidende, was sie eint. Die Gewissheit, dass jeder Mensch, wenn er sich aufrichtet und sich als Subjekt versteht, verantwortlich daran mitzuwirken in der Lage ist, sich aus der Rolle als bloßes Werkzeug ökonomischer oder militärischer Machtinteressen zu befreien. Darin steckt eine Religiosität. Ein Gefühl der Verbundenheit mit allem anderen Leben, ein Gefühl der Einbettung in einen großen Zusammenhang, der aber elementar durch menschliches Versagen bedroht ist. Eine Ahnung, dass eine radikale Umbesinnung not tut und der Mut jedes oder jeder Einzelnen gefragt ist, solchen Anpassungszwängen zu widerstehen, die verlangen, das Gewissen zu verraten.

Ich verstehe die globalisierungskritische Bewegung, so wie sie sich in der Ausstellung von Katharina Mouratidi portraitiert, vorerst als große Werkstatt, die an vielen Orten und in unterschiedlichen Varianten ausprobiert, wie sie der geistigen und materiellen Korruption, die vor den christlichen Kirchen nicht Halt macht, standhalten und mithelfen kann, die psychische Krankheit Friedlosigkeit schrittweise zu überwinden.

Es gilt, dem Verlangen nach Versöhnung und nach Beherzigung der in uns angelegten gemeinsamen ethischen Prinzipien reformierende Kraft zu verleihen. Das bedeutet, dieser verborgenen Religiosität Ausdruck zu geben und die Hemmungen zu überwinden, die im Innern aus einer falschen Entmännlichungsangst herrühren, nach außen durch Versklavung an ökonomische und militärische Herrschaftsinteressen entstehen. Gefordert ist der Mut, sich der Korrumpierung des Versöhnungswillens durch Umlenkung auf parteiische Sonderinteressen zu widersetzen. Man denke an Einsteins Warnung: „*Die Gewöhnung an kriegerische Zielsetzung und Tätigkeit hat die Denkweise der Menschen korrumpiert, so dass vernünftiges und humanes Denken kaum zur Geltung kommt, ja sogar als unpatriotisch verdächtigt und verfolgt wird.*“ Die nötige geistige Reformierung kann also nur in Einklang mit einem energischen, aber unbequemen praktischen Engagement stattfinden.